



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Duimchen, Theodor: Das Petroleum : 5. Internationale Kleptokratie oder
Vokskönigtum?

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

auch er hat das Recht, beurteilt zu werden nach seinem eignen Maßstabe, wie er das an so vielen andern geübt hat. Er hat das Höchste geleistet, was er seiner Zeit und seinem Wesen nach leisten konnte, und was sie forderte. Er hat, die Kunst Niebuhrs auf die neuere Geschichte übertragend und als der größte wissenschaftliche Erbe jener fruchtbaren Epoche der Romantik, der in dem landläufigen Liberalismus noch immer fortwirkenden flachen Auffassung der Aufklärungszeit, die altklug absprechend Völker und Menschen nach einer angeblich für alle Nationen, Zeiten und Kulturstufen passenden absolut giltigen politischen Schablone behandelte, und nicht minder jener moralisirenden Geschichtschreibung, die alles von einem und demselben engen Sittlichkeitsstandpunkte beurteilte, jedem wie der Weltenrichter sein „Schuldig“ oder „Nichtschuldig“ zuerkannte und die Weltgeschichte in eine trostlose Kette gelungner oder mißlungner Schurkenstreiche auflöste, das unbefangne Verständnis jeder Zeit, jedes Volks, jedes Menschen aus sich selbst heraus, nach ihrem eignen Maßstabe entgegengesetzt und uns dadurch erst den ganzen unendlichen Reichtum der Geschichte enthüllt, und er hat gegenüber dem Materialismus, der schließlich verzweifelnd ins öde Nichts starrt, das ehrfürchtige Suchen nach den Gedanken Gottes in der Geschichte immer als seine höchste und schönste Aufgabe festgehalten. Mag eine jüngere Generation bereits von ihrem Meister abgewichen sein, wie es das gute Recht jedes Schülers ist, mögen Sybel und Treitschke, so sehr sie von einander verschieden sind, mit vollem Bewußtsein die Äußerung lebendiger Mitempfindung mit dem Erzählten als ein Recht des Historikers in Anspruch nehmen, der eine wie ein kluger Staatsmann, der andre wie ein schneidiger Soldat, der im Kampfe steht, mag die jüngste Zeit, wie es in der Gegenwart begründet ist, die wirtschaftlichen und sozialen Interessen mehr in den Vordergrund rücken, sie werden alle willig zugestehen, daß Leopold Ranke ein Stolz der Nation für alle Zeiten bleibt.

Leipzig

Otto Kaemmel

Das Petroleum

Von Theodor Duimichen (in Dresden)

5. Internationale Kleptokratie oder Volkskönigtum?



Sollen wir für ausländische Großgauner frohnen oder dem Vaterlande dienen? Sollen uns Spitzbuben beherrschen zum Nutzen ihres Geldsacks, oder werden Kaiser und Fürsten auch ihrer Deutschen wirtschaftliche Führung übernehmen zum Besten des Volkes und des Reichs?

Ein Bauernfänger hat es dahin gebracht, daß ihm, dem einzelnen Menschen,
Grenzboten IV 1895

78

seine Zeitgenossen eine Milliarde haben zahlen müssen, eine Milliarde, der keine Leistung gegenübersteht: man verdankt ihm keine technischen Fortschritte, sondern er hat sie nur mißbraucht, er hat die Menschen um nichts bereichert, um keinen neuen Besitz, um keinen einzigen Gedanken. Dabei ist er heute in einer Lage, die seine Ansprüche auf weitem Tribut fast unbedingt sicherzustellen scheint, wenn wir uns nicht aufraffen. Da der Tribut ist nicht einmal der Höhe nach festgesetzt, wir werden zahlen müssen, was Rockefeller und seinen Spießgesellen jährlich zu fordern beliebigen wird.

Der Haß der Kulturmenschheit richtet sich meiner Überzeugung nach nicht gegen den Besitz, sondern gegen den Besitz, gegen solchen und ähnlichen Besitz, und mit Recht. Ich räume wenigstens ein, daß ich in aller Geschichte keinen Haß kenne, der löblicher gewesen wäre. Mir ist es sogar immer unverständlich gewesen, daß ein Raubzug wie dieser die Aufmerksamkeit der Regierenden und der Völker nicht in ganz anderer Weise auf sich gezogen hat, daß er nicht die wildeste Entrüstung herausbeschworen hat. Man denke sich um anderthalb Jahrtausende zurück und stelle sich vor, eine Normannenslotte überfiele unsre Küsten, die Dänen drängen in unser Gebiet ein, eine Hunnenhorde wälzte sich vom Osten gegen die deutschen Gauen, und diese Einbrecher versuchten eine solche Brandschatzung einzutreiben oder gar uns einen solchen dauernden Tribut aufzuerlegen: wir würden die deutsche Erde mit den Leichen der Frechlinge düngen, bis keiner mehr wäre, der zu Hause von unsrer Sache berichten könnte. Und heute? Haben wir dazu die furchtbarsten Volksheere der Erde, daß uns Fremde unsrer Väter Land unter den Füßen wegstehlen, daß internationale Geldmächte über den Ertrag unsrer Fluren, über die Werke unsrer Arme, über das Schaffen unsers Geistes verfügen? Niemand scheint sich ernstlich um die Sache zu kümmern, und es ist alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß sich auch künftig niemand ernstlich darum kümmern wird, wenn nur die Petroleumherrscher so schlau sind, keine übertriebene und vor allem keine dauernde Preiserhöhung eintreten zu lassen.

Im März, im April, als das Petroleum teurer wurde, fingen die Leute an zu schreien, aber kaum sahen sie wieder billigere Preise, so waren sie auch wieder ruhig. Vom Regierungstische wurde den Interpellanten im Reichstage geantwortet, daß die Regierung der Frage ihre volle Aufmerksamkeit widme, daß sie aber wünschen müsse, über ihre Pläne nicht befragt zu werden, weil der Erfolg gefährdet werden würde, wenn sie ihre Absichten ausspräche. Das war eine außerordentlich vernünftige Antwort; aber seitdem sind drei Vierteljahre verflossen, und Rockefeller geht Schritt für Schritt vorwärts auf deutschem Grunde, von Tag zu Tag wird seine Stellung fester und die zu bewältigende Aufgabe schwieriger.

Die Hauptfrage ist überhaupt nicht die, ob das Petroleum soviel oder soviel kostet. Ich glaube, offen gestanden, gar nicht, daß die unmittelbare Gefahr einer ausschweifenden Preistreiberei bestehe, ich glaube vielmehr, daß

die Herren klug genug sein werden, unnötiges Aufsehen möglichst zu vermeiden. Rockefeller selbst würde allerdings wahrscheinlich keine Rücksicht darauf nehmen, denn ein beschränkter Kopf hat brutale Neigungen, er würde uns vielleicht für ein oder mehrere Jahre Preiserhöhungen bis auf vierzig Mark bescheren. Erst bei diesen Preisen würden andre Beleuchtungsmittel ernstlich in Frage kommen, denn man kann doch nicht in jedem Nest eine Gasanstalt oder kostspielige Elektrizitätswerke bauen auf die Gefahr hin, daß Rockefeller, gerade wenn sie fertig sind, drüben zur Abwechslung auf Rohöl drückt, bis er raffiniertes Petroleum wieder mit Nutzen zu fünf Mark verkaufen kann. Aber, wie gesagt, daran glaube ich fürs erste nicht, denn die Rothschilde sind klüger, sie haben auch aus alter Erinnerung eine gewisse Scheu davor, sich dem allgemeinen Volkshaf auszusetzen. Sie werden den Yankee belehrt haben, daß man das ja gar nicht nötig habe, daß man viel besser thue, die Preise hübsch hinauf und hinunter zu setzen, so wie mans gerade braucht, sie werden ihm vorgerechnet haben, daß das viel besser lohne, und daß man es ganz beliebig fortsetzen könne, weil man bei diesem Hin und Her nie an einer Grenze ankomme, und sie werden ihn eingeweiht haben in ihr großes Mysterium, an das sie felsenfest glauben: daß die Völker zu dumm seien, auch nur zu merken, was vor sich gehe, und daß es unfehlbar noch völlig gelingen werde, alle Bewohner der Erde in Steuer und Zinsfrohne zu knechten, die Könige aber zu mäßig bezahlten territorialen Sklavenausssehern herabzuwürdigen, die bereit stehen, auf einen Wink den Heloten mit gewappneter Faust niederzuschmettern, der gegen die Herren der Welt Widerstand plant.

So ist denn das Petroleum im Laufe des Sommers „heruntergegangen“ von zwölf bis auf ungefähr sechs Mark für den unverzollten Zentner in Bremen oder Hamburg. Daß die Petroleure in der Baisse ebenso gut verdient haben wie in der Hauffe, wäre ohne weiteres selbstverständlich. Aber es kommt noch etwas hinzu, wodurch sie sich diese Beruhigungsbaiffe besonders fruchtbringend gemacht haben. Hätte es in kleinem Umfange irgend ein Krämer ausgeführt, so hätte man ihn einfach eingesteckt.

Das große amerikanische Ölgebiet zieht sich vom Nordwesten Pennsylvaniens, da, wo es an den Staat Newyork grenzt, an der Westgrenze entlang bis nach dem Südostrande des Staates Ohio und dem äußersten Nordwestzipfel Virginiens. Hier sitzen die Urproduzenten, die Quellenbesitzer, denen Rockefeller zum größten Teil wohlweislich ihre „Freiheit“ gelassen hat. Sie müssen fast alle — neun Zehntel von ihnen — ihr Öl an ihn verkaufen, und zwar zu Preisen, die ihm belieben, denn die Rohölpreise stehen zwar immer in einem gewissen Verhältnis zu dem Werte der raffinierten Ware, den Preis dafür bestimmt aber eben Rockefeller, und er schröpft so abwechselnd die Konsumenten und die Rohölproduzenten.

Von diesem alten Ölgebiet aber ganz getrennt liegt um den Ort Lima herum im Nordwesten des Staates Ohio ein neu entdecktes. Diese Lima-

felder gehören Rockefeller, und mit diesem Öl ist es ihm ganz eigentümlich ergangen. Als er die Hand darauflegte, um Pennsylvanien, das hoffnungsvoll auf den steigenden Weltverbrauch und die beschränkte Produktion seiner Quellen sah, mit dem neuen Öl sicher weiter kriebeln zu können, nahm er an, daß sich daraus ein ebenso gutes Leuchtöl werde raffinieren lassen, als aus dem Rohöl der schon bekannten Gebiete. Aber darin hat er sich getäuscht, die daraus hergestellte Ware hat nämlich ganz merkwürdige Eigenschaften: es sieht wundervoll aus, geradezu verführerisch hell, viel „weißer“ als das alte pennsylvanische Standard white, das immer noch einen gewissen gelblichen Schimmer hat, es ist völlig farblos, man sieht hindurch wie durch das feinste Luzusöl pennsylvanischer Abstammung, im Reflex hat es in wundervollster Weise jenen bläulichen Schimmer, den man immer für ein Zeichen sehr hoher Reinheit gehalten hat, es hat auch einen sehr hohen Entflammungspunkt, kurz alle Eigenschaften eines ganz vorzüglichen Petroleums, aber — es leuchtet nicht. Es leuchtet nicht, weil man gewisse chemische Beimischungen, in der Hauptsache Schwefel, nicht daraus zu entfernen vermag.

Nachdem das einmal festgestellt war und nachdem alle Bemühungen fehlgeschlagen waren, ein wirkliches Leuchtpetroleum daraus zu machen, wurde das Limaöl nur zum Heizen und zur Fabrikation von Ölgasen verwendet, vom Handel aber ausgeschlossen. Nach unserm deutschen Reichsgesetz hätte es in Deutschland zwar ruhig eingeführt werden dürfen, denn wir haben leider nur eine Vorschrift, die den Entflammungspunkt bestimmt, aber keine Kontrolle der Lichtstärke, wie sie z. B. England hat. Rockefeller hat natürlich auch versucht, den deutschen Importeuren das Öl erst rein, dann in Beimischungen aufzuhängen, aber die Sache machte doch sehr viel Lärm, und um den Handel zu beruhigen, mußte es sich die Standard Oil Compagnie gefallen lassen, daß in Paragraph 35 der Rules of the Newyork produce exchange die Bestimmung aufgenommen wurde: Raffiniertes Petroleum, hergestellt aus Rohöl des unter dem Namen Lima bekannten Gebietes, oder Öl, hergestellt aus Rohöl ähnlicher Beschaffenheit oder Art, soll ausgeschlossen sein. Zwar hat Rockefeller auch nachher noch seinem für Deutschland bestimmten Exportpetroleum „Limaöl“ beigemischt. Aber das war gewöhnlicher verfolgbarer Betrug und also unbequem; es waren auch allerlei Schliche nötig, es mußte durch eine Pipeline gepumpt werden, die für Rüböl bestimmt war usw. Man mußte vorsichtig sein, und es war für die große Menge des wertlosen Zeugs immerhin kein genügender Absatz zu schaffen. Aber inzwischen ist Rockefeller ja weiter erstarrt, und so hat er es denn im Laufe dieses Sommers durchgesetzt, daß jener Paragraph 35 des Börsenregulativs gestrichen worden ist.

Die Baisse dieses Sommers sieht nun so aus: vom Herbst 1894 bis zum März und April 1895 treibt Rockefeller die Preise um weit über hundert Prozent. Ende April kostete raffiniertes Petroleum etwa zwölf Mark für fünfzig Kilo unverzollt in Bremen und Hamburg (bei einem Rohölpreise — crude

certificates — von 2,50 Dollars für 40 amerikanische Gallons, ohne Faß in Amerika). Zu und über diesen höchsten Preisen verkauft er durch die Deutsch-Amerikanische Petroleumgesellschaft den deutschen Händlern auf Lieferung August-Dezember riesige Mengen „Petroleum.“ Nachdem er sie glücklich los ist, wirft er die Preise auf die Hälfte, wirft dadurch Rohöl mit und kauft das zur Herstellung der zu zwölf Mark verkauften Mengen erforderliche Quantum zu einem Preise (1 Dollar bis 1,30 Dollars für 40 amerikanische Gallons, ohne Faß), der einem Werte der raffinierten Ware von sechs Mark entspricht. Gleichzeitig zwingt er die deutschen Binnenlandhändler, die noch für eigne Rechnung arbeiten, ihr teuer gekauftes Öl zu sechs Mark plus Zoll usw. zu verkaufen und macht damit den beiden noch übrigen Importeuren tödtliche Konkurrenz mit billigem Petroleum, ohne daß ihn das etwas kostet. Schließlich vermischt er aber das zu zwölf Mark verkaufte Öl, das nur noch sechs Mark wert ist, auch noch reichlich mit Vimapetroleum, das eigentlich gar nichts kosten dürfte! „Petroleum“ liefert er ja; es ist zwar eine andre, eine gefälschte Ware, aber in den deutschen Schlußscheinen steht nur „raff. amerik. Petroleum,“ weil man sich auf die amerikanische Klausel verlassen hat.

Nachdem der Zweck erreicht war, nachdem auch das Publikum sich wieder beruhigt und sich überzeugt hatte, daß der brave Rockefeller gar nicht so gierig sei, wie ihn die bösen Menschen ausschrieten, stieg das Petroleum wieder leise, aber ganz stetig, um ungefähr zwei Mark: an dem Sonnabend, wo der erste dieser Artikel in den Grenzboten stand, war es in Bremen acht Mark wert. Seitdem ist es, bis zum 30. November, wieder um eine Mark gefallen.

Man sieht, wie thöricht es ist, wenn man meint, die Beraubung des Publikums wäre nur dadurch möglich, daß die Preise dauernd sehr hoch gehalten würden. Die Verehrung billiger Warenpreise ist, beiläufig erwähnt, überhaupt ein sehr verhängnisvoller Irrtum, den ich mir immer nur aus einer Art Gehirnanomalie habe erklären können, als eine Folge chronischer Mancestrinvergiftung. Ich möchte nicht gern nationalökonomisch werden. Der nebelhafte Zustand unsrer heutigen Volkswirtschaftslehre hat bei mir noch keine sehr große Hochachtung vor dieser Wissenschaft aufkommen lassen. Sie beginnt erst überall leise zu ahnen und unbeholfen zu tasten. Ich bin überzeugt, daß sie sich zur Wirtschaftslehre der Zukunft so verhält, wie die Weisheit indianischer Medizinmänner und schwarzer Fetischpaffen zu Kants Kritik der reinen Vernunft: hie und da findet einer ein Körnchen Wahrheit, aber anstatt es zu erkennen als das, was es ist, als einen Teil eines Teils des zu Suchenden, wird es sofort als die ganze und ausschließliche Wahrheit gepriesen und eine neue Schule darauf gegründet. Es ist der uralte Fehler: auf ein bißchen Gedanken wird gleich wieder eine neue Richtung oder gar eine neue Religion, eine neue Kirche gebaut. Selbst so bedeutende Leute wie Marx und Engels sind diesem Fehler verfallen. Die in der Ware enthaltne Arbeit bestimmt zwar hauptsächlich und unter gewissen Umständen,

aber nicht immer und nicht allein den Wert. Ebenso ist es nur teilweise wahr, daß der Mehrwert, das arbeitslose Einkommen, erzwungen werde durch den Besitz der Produktionsmittel; sie sind nicht allein die Quelle wirtschaftlicher Macht. Die Geschichte, die ich hier von Rockefeller und seinen Genossen erzählt habe, scheint mir dafür ein schlagender Beweis zu sein. Die geschäftliche Position, der reine Schwindel hat hier den Ausschlag gegeben. Wer sich mit erlaubten oder unerlaubten Mitteln zwischen Produzenten und Konsumenten einzuschleichen und mit erlaubten oder unerlaubten Mitteln diese seine Stellung unerschütterlich zu machen versteht, der sichert sich beliebig hohen Handelsgewinn und bildet in ganz anderm Tempo „Kapital,“ als der Fabrikant durch die „Ausjaugung“ der Arbeiter. Wenn sich, auf der Grundlage des Privateigentums, die Konsumenten organisierten, so würden sich die Besitzer der Produktionsmittel wohl oder übel mit solchen Organisationen vertragen müssen und — das auch sehr gut können.

Doch ich schweife ab, ich wollte nur über hohe und niedrige Warenpreise ein paar Bemerkungen machen. Eigentlich ist es ganz gleichgiltig, ob die Preise aller Waren, die Metalle, auch die Edelmetalle eingeschlossen, niedrig oder hoch sind; wichtig ist nur ein vernünftiges Verhältnis der Warenpreise zu einander, die eine Ware darf sich und damit ihren Erzeugern keine unvernünftigmäßig günstige Stellung erwerben. Unter heutigen Verhältnissen haben aber alle die, die nicht Kapitalisten sind, ein unmittelbares Interesse an hohen Warenpreisen, Ware nunmehr im engern Sinne, das heißt unter Ausschluß der Edelmetalle verstanden. Genauer gesagt: die Gesamtheit derer, die kein Geld haben, muß wünschen, daß alles möglichst teuer sei. Paradox, aber wahr!

Als eine Erbschaft früherer Jahrtausende haben wir die Bequemlichkeits-einrichtung übernommen, den Wert aller andern Waren durch ihr Verhältnis zu dem Wert einer bestimmten Ware auszudrücken, nämlich zu Edelmetall, früher namentlich zu Gold und Silber, in letzter Zeit immer mehr ausschließlich zu Gold. Der Großkapitalismus ist auch überall Vertreter der reinen Goldwährung, nicht weil durch den Bimetallismus oder auch den Polymetallismus seine Allmacht gebrochen werden könnte — bewahre, sondern weil es so einfacher ist. Aus diesem Grunde, nur aus diesem Grunde, werde ich auch in den folgenden Bemerkungen immer nur von „Gold“ reden.

Überall bezieht eine sehr kleine Minderheit den sehr großen Mehrheit des Volkseinkommens. Diesen ihren jährlichen Einkommenteil kann diese Minderheit gar nicht für Nahrungs- und Genußmittel, für Kleider usw., kurz für den eigentlichen Verbrauch ausgeben. Sie kann auch nicht für ihre „Ersparnisse“ immer neue Produktionsmittel etwa in ihren Besitz bringen, um diese Produktionsmittel den Arbeitern, die Güter erzeugen, zur Verfügung zu stellen unter Bedingungen, die ihr selbst weiteres arbeitsloses Einkommen verschaffen, sondern es müssen reine Papierwerte, Hypotheken, Pfandbriefe, Prioritäten, Staatspapiere, kurz verbrieftete Tributansprüche auf noch nicht sichtbare Arbeits-

erträgnisse unbekannter Arbeiter künftiger Jahre geschaffen werden. Flürscheim schätzt diese neu angelegten Einkommenseile in der Kulturwelt auf jährlich zehn Milliarden Mark!

Daß diese Entwicklung schon in ganz kurzer Zeit unsre heutige Wirtschaftsordnung ad absurdum führen muß, dazu braucht man, scheint mir, doch eigentlich keine Wissenschaft. Dieses „Vermögen“ wächst nach einer verstärkten Zinseszinsformel. Ich erinnere mich eines Lesebuchs, das wir in der Klippeschule hatten, es hieß „Der Kinderfreund.“ Darin wurde ausgerechnet, daß, wenn man einen Pfennig zu Christi Geburt auf Zinseszins ausgeliehen hätte, dieser Pfennig heute zu einem Kapital angewachsen sein würde, aus dem man damals, als ich ein Junge war, vier oder fünfmal, heute also etwa fünfzehnmal nicht bloß die Erde, sondern auch den Mond, ja alle übrigen Planeten und die Sonne selber, sich massiv aus chemisch reinem Golde herstellen lassen könnte. Und wir rechnen hier nicht mit einem Pfennig, sondern mit einem Kapitale, dessen nicht mehr zu verzehrender Zinsenertragsüberschuß zehn Milliarden beträgt!

Die frühern Großkapitalisten, die Feudalherren, fanden ihre ganz realen Schranken in den Grenzen des besessenen Bodens, seiner Ertragsfähigkeit und der deutlich sichtbaren Notwendigkeit, vom Ertrag Gesinde und Bauern mindestens mitleben zu lassen. Nur neues Land, etwa durch Rodungen gewonnen, schuf neues „Kapital,“ und nur wirtschaftliche Verbesserungen, Ertragssteigerungen erhöhten die „Rente.“ Die heutige Kapitalvermehrung, die Vermehrung des Forderungskapitals, diese Vermehrung des „Nationalvermögens,“ die darin besteht, daß viele Leute wenig Leuten immer mehr schuldig werden, ohne daß alle zusammen irgendwie mehr haben, ist aus dem Gebiete der Wirklichkeit ganz herausgetreten, sie ist eine Gehirnthätigkeit, also ganz unbegrenzt geworden. Die Milliarden der Rockefeller, der Rothschilde sind heute schon rein metaphysisch, und sie werden es immer mehr.

Wird nun von irgendeiner Ware unverhältnismäßig viel erzeugt, ist die Ware außerordentlich reichlich vorhanden, so wird sie billig, und nur dann würde sich die selbstthätige Vermehrung des Kapitals, des gedankengeborenen Goldes, dem aber alle Kräfte des wirklichen Goldes eigen sind, ertragen lassen, wenn das auch hier so wäre. Das Gold, das Geld müßte „billig“ werden. Nicht billig im Börsensinne, daß ein Reicher einem andern Reichen zu sehr niedrigem Zinsfuß Geld zu irgendeinem Geschäftszweck vorübergehend liehe, sondern billig in dem Sinne, daß es an Kaufkraft der Gesamtheit der andern Güter gegenüber einbüßte. Bei der wahnsinnigen Kapitalvermehrung, die wir in den letzten hundert Jahren erlebt haben, müßte heute ein Beefsteak fünf Doppelkronen, ein Dreierbröckchen drei Mark kosten, das Honorar für den Druckbogen dieser Zeitschrift zehntausend Mark betragen. Wäre dem so, dann würden ungefähr alle Volksgenossen einigermaßen gleichen Anteil an den „Fortschritten der Neuzeit“ gehabt haben. Ich hoffe, die

Karikatur ist deutlich: erst wenn jemand mehr arbeitsloses Einkommen, mehr Rente hat, als er aus erzeugten Produkten oder aus Leistungen zieht, erst dann hat er ein Interesse, daß das Gold teuer, das heißt daß die Waren billig seien, denn auch Leistungen werden nach dem Stande der Warenpreise bezahlt. Selbst Leute, die ein festes Einkommen haben, Pensionäre, Beamte usw. bis zu dem ersten Staatsdiener, dem König hinauf, haben — die der Zeit nach auf einander folgenden Personen derselben Klassen immer als eine Gesamtheit gefaßt — das Interesse an billigem Gold, d. h. an hohen Preisen; hier drückt sich das, was dem einzelnen als ein vorübergehender Vorteil erscheinen mag, als ein allmähliches Herabsinken der ganzen Klasse in der sozialen Stellung aus. Gewiß, der Offizier, der dreitausend Mark jährlich bekommt, sieht nur einen Vorteil darin, wenn er für seine dreitausend Mark mehr kaufen kann als im Jahr vorher, aber — die billigen Preise für Lebensmittel, für Kleider usw. halten die Gehalte lange auf demselben Niveau. Inzwischen vervielfältigt sich das Handels-, das Industriekapital und ist dabei in dem gleichen Maße kaufkräftiger geworden; der Offizier der nächsten Generation ist mit demselben Gehalt auf die Lebenshaltung derer angewiesen, die fünf, sechs Sprossen tiefer auf der sozialen Leiter stehen als die, neben denen sich die Vorgänger noch halten konnten. Der vermögenslose Hauptmann steht in der Lebenshaltung auf einer Stufe mit einem Kommiss, der General mit einem kleinen Bankprokuristen, die großen Bankdirektoren können sich eine fürstliche Lebensführung leisten. Was hier gezeigt ist, paßt auf jede geistige Leistung und körperliche Arbeit, auf jede produktive Thätigkeit, es paßt sogar auf die höchste Leistung, auf die Völkerführung. Wo ist das Herrschergeschlecht, das wirtschaftlich vermöchte, was die Rothschilds und die Rockefeller „vermögen“? Welcher König kann aus seinen Privatmitteln einer Gemeinde seines Bekenntnisses fix und fertig eine ganze Kirche schenken oder drei Millionen zur Gründung einer Universität seiner Sekte beitragen, wie das Rockefeller zur Verköhnhung des Himmels, zur Reklame und mit geriebener Spekulation auf den Cant der Amerikaner thut? Welche Prinzessin brächte ihrem fürstlichen Gemahl eine bare Mitgift zu, mit der sonderlich viel auszurichten wäre? Wen oder was aber kann John D. Rockefellers Schwiegersohn nicht kaufen von den hundert Millionen, die der Krämer aus Cleveland soeben seiner Tochter mitgegeben hat? Wohin verschwänden aber diese Millionen in einer Welt, die sich nicht zu verkaufen brauchte, gegen eine Zivilliste, angewiesen auf den unermesslichen Güterreichtum, auf die geradezu schrankenlose befreite Produktionskraft moderner Völker?

Nur die Großkapitalisten und die von ihren Zinsen lebenden Rentner, die Parasiten der Gesellschaft, müssen wünschen, daß die Güter, die die Arbeit der andern erzeugt, materielle und geistige Güter, für möglichst wenig Geld zu kaufen seien, denn sie leben dann so gut wie möglich weiter und können eines Tages doch ihre Zinsen nicht mehr verzehren, sie haben dann die Genug-

thuung, zu sehen, daß sie anfangen zu „sparen,“ und kommen sich als besonders nützliche und würdige Mitglieder der menschlichen Gesellschaft vor. Nur die Großkapitalisten, die Leute, die das Geld besitzen, haben ein Interesse daran, daß die Warenpreise billig seien. Wie geht es nun zu, daß, aller Regel entgegen, das Großkapital das auch durchsetzt?

Nichts einfacher als das; sie haben, wie gesagt, ungeheure Ansprüche, die auf Gold lauten, die genau wie Gold wirken und thatsächlich als Gold benutzt werden, auf Grund deren sie aber jeden Augenblick oder mit kurzen Kündigungen auch wirkliches Gold fordern können, und von diesem Golde ist nicht annähernd soviel in der ganzen Welt überhaupt da. Von der geringen als Schmuck und für technische Zwecke verwendeten Menge abgesehen, beträgt — nach Hecht — die Summe alles sonst vorhandenen, also alles gemünzten und alles Barrengoldes etwa fünfzehn Milliarden; heute aber schon beträgt, wie gesagt, der jährliche Zinsenüberschuß allein zehn Milliarden. Dieses ungeheuerliche Mißverhältnis zwischen den auf Gold lautenden Forderungen und dem thatsächlich vorhandenen Golde giebt dem Großkapital die unbegrenzte Erpressungsmacht. Und an diesem Zustande wird auch alles Gold Ostafrikas nicht das mindeste ändern, und auch die Remonetisirung des Silbers würde höchstens den Vorgang verzögern, also vielleicht Zeit und Gelegenheit zu etwas durchgreifendem schaffen, auf die Dauer aber nichts ändern, da alles vorhandne und denkbare Metallgeld ein Nichts ist gegenüber den Forderungstiteln der internationalen Großfinanz. Eine Handvoll der ganz großen Kapitalisten ist heute schon dauernd in der Lage eines Spekulanten, der die Aktien einer bestimmten Bank haussirt hat und eines schönen Tages die angenehme Entdeckung macht, daß ihm die Gesamtheit aller Baissespekulanten für Ultimo Dezember fünfzigtausend Stück verkauft hat, während überhaupt nur fünftausend Stück vorhanden sind.

Auf dem Grunde aller verwickelten Finanz- und Börsenfragen, Zinsfußschwankungen und Krisentheorien, über deren „Gesetze“ sich viele grundgescheite Professoren die Köpfe zerbrechen und dicke Bücher schreiben, liegt zuletzt immer die einfache Sache: das Großkapital macht das Wetter auf allen Märkten mit der unbedingten Herrschaft über das Gold, jeden Augenblick kann es fordern, was nicht da ist, und die Inhaber der Waren zwingen, sie loszulassen zu den Zeiten und zu den Preisen, die ihm passen; im übrigen erlaubt es der Welt, das Gold, das sie ihm schuldet, das aber nicht da ist und immer weniger dasein wird, ihm später zu liefern, es „pronlongirt diese Engagements,“ d. h. es stundet den Schuldnern die Erfüllung von Monat zu Monat, von Quartal zu Quartal, von Jahr zu Jahr, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt zu Säzen, die es selbst diktiert. Dadurch entstehen neue Forderungen, und das Monopol auf das wirkliche Gold und Silber oder auf das wirkliche Metallgeld wird immer absoluter. Die Gesamtheit aller Arbeitenden, aller derer, die Güter erzeugen, schmiedet so tagtäglich weiter an den eignen Ketten, und das sind nicht

nur etwa Arbeiter, sondern heute noch „reiche“ Produktionsmittelbesitzer, technische Leiter, geistige Führer, Erfinder, ganze Staaten. Je rascher sich dieser Prozeß der Weltversklavung vollzieht, um so mehr wird sich der Goldwert erhöhen. Das Steigen des Goldwerts drückt sich aber einzig und allein im Sinken der Warenpreise aus. Überall sehen wir alle Waren und Produkte billiger und billiger werden zum Ruin der Erzeuger, und immer weniger von diesen Gütern wird der Mehrzahl der Volksgenossen erreichbar. Damit will ich diese etwas lang geratne Parenthese schließen.

Es würde also gegen seine innere Natur als eines großkapitalistischen Gebildes sein, wenn der Petroleumtrust den Preis des Petroleums dauernd sehr hoch setzte, bevor er des Weltmonopols so sicher ist, wie des Monopols in Gold. Wenn es so weit käme, wenn die letzte Konkurrenz abgewürgt und die pennsylvanischen und die russischen Quellen „erworben“ würden, wenn man damit die Gewißheit hätte, daß niemand auch sonst auf dieser Erde ohne Bewilligung Rockefellers zu produzieren wagen könnte, dann würde allerdings die Dauerhauffe wie in Gold eintreten. Inzwischen wird man eine neue Art Spekulation großziehen, wie sie im Handel mit manchen „Werten“ (den verschiedenen Erscheinungsformen des Goldes) zum großen Vergnügen der Hochfinanz (der Goldmonopolisten) bereits besteht. Diese Spekulation hat mit wirtschaftlichen Leistungen, mit dem Geschäft, nur noch die unantastbare Form gemein. Man beginnt in Bremen, in Hamburg usw. bereits wieder in Petroleum zu spekulieren. Warum auch nicht? Der Artikel steigt und fällt ja wieder häufig! Man weiß zwar, daß man völlig in Rockefellers Händen ist, man könnte ebenso gut darauf Schlüsse bauen, was jemand übermorgen träumen wird, es ist unzweifelhaft, daß die Gesamtheit der Spekulanten, die aus Symptomen zu erraten versuchen, was die Großen vorhaben, immer Geld verlieren muß, denn das ist ja nunmehr der einzige Zweck der Einrichtung, aber — der einzelne kann doch gewinnen. Es ist eine Lotterie zu Gunsten der Veranstalter, jeder der Spieler weiß, daß von der Summe der Einsätze soundsoviel verloren geht, hier nicht 15 $\frac{1}{2}$ %, sondern manchmal über 100 Prozent, aber jeder Spieler hofft, daß „die andern“ die Verlierer sein werden. Man wird das Petroleum einmal hübsch treiben, dann wieder fallen lassen und den Artikel so mit Rippen und Wippen dazu verwenden, jährlich immer neue Millionen Forderungskapital zu erzeugen, die dann in Grundbesitz oder in allerlei Tributpapieren angelegt werden. Von Zeit zu Zeit werden die Tributansprüche der kleinen Reichen in einer großen Razzia vernichtet. Wie es gemacht wird, haben wir ja soeben an dem Goldminenkrach erlebt. Dadurch wird dann wieder auf eine Weile Raum geschaffen, und immer mehr häufen sich die Goldtitel in den Händen weniger Leute an, die man in hundert Jahren wahrscheinlich an den Fingern wird herzählen können. Die Grenze wird lediglich da liegen, wo der Druck auf die ungeheure Mehrheit zu Gunsten einer immer kleiner werdenden Minderheit völlig unerträglich wird. Das heißt in

der Theorie. In der Praxis würden die kapitalistisch so hoch zivilisierten Völker längst verkommen und von dem ersten besten Nachbar über den Haufen gerannt sein. Denn sollte wirklich einmal die gelbe Rasse wieder gegen den Westen heraufströmen, so wird man gegen diesen fürchterlichen Anprall nicht die Kupons marschieren lassen können.

Aber ich sehe gar nicht ein, weshalb es so weiter gehen müßte. Der Handel als der einzige oder doch der wesentliche und bestimmende Inhalt aller Weltkultur und Kauf und Verkauf als einzige Beziehung von Mensch zu Mensch — das ist doch heller Wahnsinn. Achtung vor der Heiligkeit eines Eigentums, wie es sich Rockefeller aufgebaut hat, bedeutet für unsre Fürsten Abdankung und für die Völker Selbstmord. Ich will hier kein System entwickeln, der Gang zum System ist mir immer als das deutsche von allem deutschen Unglück vorgekommen. Wir können unmöglich darauf warten, bis wir uns in der Theorie geeinigt haben, wie nach fünfhundert Jahren die Welt aussehen wird. Wir müssen von Fall zu Fall die Aufgaben lösen, die uns gestellt werden, aber mit sicherem Blick auf große Zeitsterne in der Ferne. Die Antwort auf die Frage, die ich an die Spitze dieses Aufsatzes gestellt habe, die Antwort, die nicht zweifelhaft sein kann, ist so ein Zeitstern, nach dem sich eine lange Strecke wird segeln lassen: Königtum, nicht Gaunerherrschaft! Wir sind soweit, daß wir den aristokratischen Gedanken mit demokratischen Grundsätzen auf sozialer Basis versöhnen können: freie Bahn und gleiche Ausrüstung für alle, nur was der Gesamtheit nützt, zeichnet den Einzelnen aus, herrschen soll der Adel der Rasse, des Geistes und der Arbeit, der Adel, der sich immer aufs neue erzeugt oder immer aufs neue bewährt! Es braucht Deutschlands Fürsten nur gesagt zu werden, was da heranrückt, so werden sie den Kampf aufnehmen, und die dazu berufen sind, sollten ihnen die Dinge zeigen, wie sie sind, denn es wird die höchste Zeit. Wir brauchen an der heutigen „Gesellschaftsordnung“ gar nichts zu ändern, um die Herren auf den Rücken zu legen; Änderungen kommen von selbst, jede Gesellschaftsordnung verändert sich, alles fließt. Was kommen muß, wird kommen, aber es wird organisch wachsen, wir brauchen auf nichts zu warten. Unter unsern heutigen Einrichtungen und mit unsern bestehenden Gesetzen kann ein Exempel statuiert werden zum Beweise, daß sie noch etwas taugen. Man beginne erbarmungslos den Krieg gegen Rockefeller, man ruhe nicht, bis er vollständig zu Grunde gerichtet und zu dem Bettler gemacht ist, der er vor dreißig Jahren war, und man wird mehr geleistet haben gegen den „Umsturz“ und für die Erhaltung des der Erhaltung würdigen als bisher mit aller Regierungsthätigkeit, aller Parlamenterei, allen Polizeimaßregeln und aller „Rechtspflege“ geleistet worden ist.

Wir können den Handel nicht von heute auf morgen abschaffen, wir können den Handel noch nicht und vielleicht nie entbehren. Aber wenn der Handel in einem großen Artikel sich über eine gewisse Grenze hinaus entwickelt

hat, dann ist es Zeit, ihn unter Aufsicht des Staats zu stellen und ihn für die Gesamtheit des Volks in Anspruch zu nehmen. So lange die Handelsbeziehungen noch so zersplittert oder verzweigt liegen, daß keine Übersicht zu gewinnen ist, genaue Vorschriften sich nicht geben lassen, so lange wird man damit einverstanden sein müssen, daß Privatleute die Dienste verrichten, deren die Gesamtheit bedarf, und daß sie sich ihre Belohnung dafür selbst nehmen, auch auf die Gefahr hin, daß diese Belohnung hie und da außer Verhältnis zu dem steht, was sie dem Gemeinwohl leisten. Jeder Handel aber, der sich so vereinfacht hat wie der Petroleumhandel, ist als Handel überflüssig. Die kaufmännische Thätigkeit dabei ist nur ihrer selbst wegen da. Die gemeinnützige Arbeit wird heute deutlich übersehbar und ganz ausschließlich von Ingenieuren, Kapitänen, Chemikern, Arbeitern und ein paar Rechnungsbeamten verrichtet. Die Leiter des Trust mögen sehr thätig sein, aber diese ihre Thätigkeit hat doch nur den Zweck, ihnen ihren Raubnutzen zu sichern. Ein Taschendieb auf einem lebhaften Berliner Bahnhofe hat auch keine Sinecure; man wird ihm fieberhaft angestrengte Thätigkeit häufig nicht absprechen können, man wird sogar einräumen müssen, daß er ein großes Unternehmerrisiko hat, wir haben aber seine Bethätigung bisher doch noch nicht zur Arbeit gerechnet, und ebenso wenig wie er arbeitet ein Mann wie Rockefeller.

Es wird weite Kreise geben, die diese meine Forderung, daß der Staat Privatleuten den wirtschaftlichen Krieg erklären soll, ungeheuerlich finden. Die Ältesten der Berliner Kaufmannschaft „zweifeln, ob wirksame Maßregeln überhaupt im Bereiche der Staatsthätigkeit liegen.“ Aber die Theorie, daß der Staat zu weiter nichts da sei, als, um es mit dem bekannten kurzen Ausdruck zu bezeichnen, zum — Nachwächter, verliert doch immer mehr an Anhängern. Die Beziehungen der Völker zu einander und unsre internationale Diplomatie wird immer mehr Wirtschaft und auch die Regierung nach innen wird immer mehr Wirtschaft werden müssen. Man pflegt zu sagen, daß der Staat nicht die Aufgabe habe, im wirtschaftlichen Kampfe die Dummen und die Ungeschickten zu schützen. Mag sein. Aber was würden die Herren Kommerzienräte sagen, wenn der Staat plötzlich alle Polizeimannschaften von Berlin zurückzöge und erklärte, daß die Staatsgewalt sich künftig darauf beschränken werde, die Grenzen zu schützen, daß sie nicht länger die natürliche Auslese dadurch fälschen wolle, daß sie Leben und Eigentum der Bewohner gegen gewaltsamen Angriff oder Diebstahl schütze. Wachsamkeit, Muskelkraft und Geschicklichkeit in der Führung von Waffen sind auch schätzbare Eigenschaften und im Leben der Völker gelegentlich sehr viel wichtiger, als die Kenntnis der Börsengebräuche.

Das Königtum war einst feudal, jetzt ist es bürgerlich, warum soll es nicht sozial sein? Die drei Bezeichnungen sind nur zeitgemäße Ausdrücke für den alten Gehalt, für den Hauptgedanken, den es durch alle Wandlungen bewahrt, daß alle dem Vaterlande zu dienen haben, der Gesamtheit, und daß

der einzelne nur belohnt werden soll nach Maßgabe dessen, was er für den König, das heißt für das Vaterland, den Staat, die Gesamtheit aller, die res publica und die salus publica leistet, die der König verkörpert.

Wenn sich etwas aus der Geschichte lernen läßt, so läßt sich das daraus lernen, daß hie und da die Menschheitsführer an Kreuzwege kommen, oder daß sich der bisher verfolgte Weg teilt, daß sie sich zu entscheiden haben, ob sie den Weg links oder rechts einschlagen wollen. Häufig liegt nur ein sehr spitzer Winkel zwischen beiden Wegen, und sie scheinen, fast so weit als ein Menschenauge sie verfolgen kann, beinahe parallel zu laufen. Dennoch gehen sie immer weiter aus einander, und nach einer kurzen Spanne, nach einem kleinen Jahrhundert häufig schon, liegt das Ziel, das man erreicht hat, auf glänzender Höhe weit, sehr weit von dem Sumpf, in den man auf dem andern Wege geraten wäre. An solcher Wegscheide stehen wir heute, am Ende des Schacherjahrhunderts der Bourgeoisie. Es handelt sich nur um den richtigen Entschluß. Es ist nicht nötig, einen Zukunftsstaat zu konstruieren und dann erst das Neue anzufangen: wir marschieren ruhig weiter. Die „liberalen Gesetze“ sind wunderschön, es liegt in ihnen die Kraft, die der Lanze des Königs Amfortas innewohnte, sie heilen die Wunden, die sie schlagen, wenn man nur dasselbe Prinzip im geeigneten Falle auch gegen den zur Anwendung bringt, der durch seine Anwendung gemeingefährlich geworden ist. Weiter Blick und nahe Ziele machen den wirklichen Staatsmann. Man mache sich die Gefahr klar, die in dem internationalen Kleptokratismus für die monarchische Idee liegt, und schreite von Fall zu Fall. Es wird eine Lust sein, zu leben, und die Welt wird sich in zwanzig Jahren ganz merkwürdig verändert haben.

Gelingt es, Rockefellers Macht zu brechen und ihn und seine Leute zu völliger Bedeutungslosigkeit herabzudrücken, den Beweis zu führen, daß er das, was er für sich erreicht zu haben meinte, schließlich doch nur für unser Wohl geleistet hat, so ist damit ein erster und gar nicht zu unterschätzender Schritt auf dem richtigen Wege gethan. Sein Schicksal wird eine sehr eindringliche Mahnung für ähnliche Talente sein. Ein Monopol in einem so gewaltigen Artikel wie Petroleum zu Gunsten einiger Ausländer ist eine Schmach für ein großes Volk. Wenn schon Monopol, dann Staatsmonopol, aber nicht etwa so, daß Rockefellers Petroleumreich unzerstört bleibt und Deutschland nur einer seiner Kunden wird; das wäre noch unwürdiger. Während das Staatsmonopol langsam heranwächst, muß Rockefeller planvoll zu Grunde gerichtet werden und sein endgiltiges Helena finden.

Zunächst muß ich da einige Vorschläge erwähnen, die von verschiedenen Seiten gemacht worden sind, die ich aber für unausführbar halte. Man hat empfohlen, die Gegner der Standard Oil Compagnie in ihrem Kampfe durch Tankanlagen, Zinsgarantien usw. zu unterstützen. Das würde ich für ganz ungenügend halten. Die Regierung würde damit den Kampf mittelbar doch aufnehmen, aber unter ungünstigen Bedingungen. Man hat ferner vor-

geschlagen, die Raffinirung des Rohpetroleums von Amerika nach Deutschland zu verpflanzen. Auch das halte ich für ganz unausführbar. Zunächst würde man Rockefeller nur einen Dienst leisten, wenn man so die noch übrig gebliebenen Raffineure in Amerika vernichtete, und zweitens würden die in Deutschland errichteten Raffinerien in keiner Weise dem Kampfe gewachsen sein. Wenn sie auch durch einen genügend hohen Differentialzoll zwischen rohem und raffinirtem Petroleum gegen ausländisches, gegen drüben raffinirtes Petroleum kampffähig zu machen wären, so würde doch niemand die Standard Oil Compagnie verhindern können, selbst oder unter dem Namen von Strohmannern Raffinerien in Deutschland zu errichten; mit ihrem Riesenskapital, mit einem großen Stabe von Technikern und Chemikern ersten Ranges würde sie im Umsehen das deutsche Fabrikationsgeschäft in den Händen haben, und das wäre ein noch unleidlicherer Zustand als der jetzige. Und schließlich würde der Ausgang nur der sein, daß man einigen Besitzern von chemischen Fabriken eine gute Verwendung für ihre Anlagen verschaffte, sie würden einige Jahre arbeiten und dann klug genug sein, die ganze Geschichte mit Nutzen an Rockefellers Leute zu verkaufen.

Nun erwartet man vielleicht die berühmten „positiven Vorschläge“ von mir, und ich bekenne, daß ich mich schon dahintergesetzt hatte, einen genauen und ins einzelne gehenden Feldzugsplan auszuarbeiten. Aber ich habe zwei Bedenken gehabt: erstens sind da eine ganze Reihe Herren zur Lösung und Leitung von wirtschaftlichen und Handelsfragen berufen, die aus öffentlichen Mitteln dafür mit Hunderttausenden besoldet werden. Ich kann mir vorstellen, daß es diese Herren anmaßend finden würden, wenn ich hier nicht nur meine bescheidne Meinung über die Natur dieser Dinge aussprechen, sondern nun gar zu einem Honorar von so und soviel für den Druckbogen das Vaterland retten wollte, während sie vielleicht selbst schon, von ihrem hohen Standpunkte die Sache noch viel deutlicher, als ich es vermag, übersehend, das Richtige längst gefunden haben. Daß sie nicht davon reden, sondern immer nur von Schritt zu Schritt handeln wollen, das würde ich für ganz richtig und sogar für die erste Bedingung des Erfolgs halten, und darin liegt auch mein zweites Bedenken. Ob ich als ein kleiner Petroleummolke einen Plan leisten würde, der die absolute Sicherheit des Sieges schon in sich schloffe oder nicht — Rockefeller hält am Ende die Grenzboten, und es ist mir ein scheußlicher Gedanke, daß ich ihn vielleicht auf einen Fehler, auf einen schwachen Punkt der Mauer, auf eine gefährliche Stellung in den Verteidigungslinien erst aufmerksam machen könnte. Ich will mit einem Worte nicht für die Rockefellererei arbeiten, auch nicht während ich gegen sie schreibe.

Nur eins noch: Rockefeller steht trotz aller scheinbaren Macht auf thönernen Füßen. Seine Stellung zwischen Produzenten und Konsumenten in Amerika ist zu umgehen, die russische noch leichter. Er hat die Antipathien aller Staaten. Deutschland würde russisches und amerikanisches Entgegenkommen

finden. Auch eine Verbindung mit den andern Staaten wäre zu erreichen. Deutschland hat für sich selbst die Zölle, die Eisenbahnen und die Tarife, die Bestimmung der Qualität durch Gesetz in der Hand. Man verwende den „freien Vertrag,“ wie ihn Rockefeller immer verstanden hat. Das Rezept ist ganz einfach. Man läßt dem andern die Hände auf den Rücken binden und ihn an einem Baumast den Kopf nach unten so aufhängen, daß die Haare in einen Ameisenhaufen reichen; darauf nähert man sich nach einiger Zeit mit weltmännischen Formen und fordert ruhig, aber bestimmt, von fünf zu fünf Minuten das Doppelte fürs Abschneiden.



Wandlungen des Ich im Zeitenstrome

9. Ein idyllisches Ruheplätzchen

(Schluß)



o also stand es um die Wirtschaftlichkeit und Mäßigkeit und um die Ehe. Was den Diebstahl anlangt, so huldigte man in Beziehung auf Feld- und Gartendiebstähle der laxesten Auffassung. Als es im Frühjahr an die Bestellung des Gärtchens gehen sollte — wir hatten 1872 einen wundervollen Frühling, schon der ganze März war gleichmäßig warm und sonnig —, da beschloßen wir, u. a. auch Gurken und Zwiebeln anzubauen. Gurken verstanden sich von selbst; Zwiebeln aber, sagte meine Mutter, sind beim Händler sehr teuer; geraten sie, dachte ich, so baut man im nächsten Jahre mehr an und immer mehr — und ich kalkulierte ganz wie Perrette, sur sa tête ayant un pot au lait. — Gurken und Zwiebeln? sagte der Kantor kopfschüttelnd, die dürfen sie nicht bauen, die stehlen sie Ihnen. — S das wäre der Kuckuck! Wir leben doch wohl hier in einem zivilisirten Staate! — Na, Sie werdens ja sehen.

Die Gurken gedeihen nur mäßig, und obwohl uns die Gartendiebe einige übrig ließen, beschloßen wir doch, in Zukunft darauf zu verzichten. Aber die Zwiebeln waren unser Stolz; so kolossale Zwiebeln, sagte meine Mutter, giebt's gar nicht mehr in der Welt. Sie steckten nämlich noch im Boden. Aber heute, sagte die Mutter eines Nachmittags, müssen sie herausgenommen werden; jetzt werden sie kaum noch wachsen; was meinen Sie, Herr Menzel? Der kam nämlich gerade zum Gartenthürchen herein. Menzel war eine sehr wichtige Persönlichkeit. Ein weißhaariger Mann mit rotem Gesicht und einer blauen Tacke. Er hatte Haus und Garten und tagelöhnernte in den Stunden, die ihm seine Ämter frei ließen. Zunächst war er Botenmann und holte aus Löwenberg und Schönau allerlei schöne Sachen, wie Bücher aus der „Bibleiophtheke“ für die Gouvernante auf dem Oberhofe und den „Speiseputz“ (Kopfsputz) für die Frau Kantern, wenn sie zur Hochzeit oder zum Kindtaufen geladen war. Mir brachte er aus Löwenberg einmal im Jahre die Wachskerzen mit und außerdem jeden Montag ein ideales Gut, woran er nicht schwer zu tragen